Die Meeresbraut.

Eine Nordlandsmär von Felix Nabor.

(Fortsetzung)

Lars Märten wurde von den bei Lebenden Frauen herausgehoben und zum Pfarrhofe hinaufgetragen, wo er dann in des Pfarrers durch warmte Stube niederlagen und sich langsam erholten. Denn es schlug ihn der das Gewissen, ihre Männer hat den gegen den Pfarrer Schlimmes im Schilde geführt und nun war er der einzige, auf dessen Kraft und Mut sie bauen konnten, der ihnen rettend und helfend zur Seite stand.

Als sich die Frauen schon zum Gehen wenden wollten, fing der Pfarrer an, er war völlig durchnäßt, das Wasser lief ihm übers Gesicht und rieselte aus seinen Kleidern auf den Boden. Aber aus seinen Augen strahlte Vertrauen und Hoffnung. „Bleibt, Leute," sagte er, „und habt keine Sorge, es wird vorübergehen! Schließt die Türen und kommt in die Küche, sie ist groß genug für euch alle und durchwarmt. Ihr sollt heißen Kaffee trinken, daß die Kälte aus euch verjagt wird und keines erkrankt. Wo sind denn die ändern? Und die Kinder?"

„In den Häusern des Oberdorfs," antworteten die Frauen, „bei unseren Freunden."

„Dann ist's gut! Und wenn ihr euch gestärkt habt, dann wollen wir zur Kirche gehen und zum Herrn der Heerscharen flehen, daß er unseren Lieben, die jetzt draußen auf der See, mitten im Sturm und Unwetter sind, gnädig beistehe. Verzaget nicht. Der einst mit einem Worte den Sturm auf dem Meere stillte, wird auch eure Gatten, eure Brüder und Söhne in seinen starken Schutz nehmen und sie zurückführen zum heimischen Strand."

Da schluchzten sie auf vor Angst, Schmerz und Verzweiflung, aber die Worte des Pfarrers boten ihnen doch einigen Trost. Und ehe es dieser hindern konnte, fühlte er seine Hände ergriffen und geküßt. Er wehrte es ihnen und schob sie zur Kirche; aber er wandte dabei das Gesicht ab, um seine Tränen zu verbergen.

Da kam Karin; ihre Kleider waren vom Regen völlig durchweicht und sie fror. Aber ihre Augen leuchteten; sie freute sich der Rettung des alten Mannes und daß sich alles gut gefügt hatte. „Das Boot haben wir heraufgeschleppt bis zum Pfarrhause," berichtete sie. „Wer weiß, wozu es uns nützen kann?"

„Du bist ein kluges Mädchen, Karin," lobte der Pfarrer, „und ein gutes und tapferes dazu! Aber nun schnell in Deine Kammer, die Kleider gewechselt und ein warmes Feuer in den Kamin, daß Du mir nicht erkrankst."

„Keine Sorge, Herr Pfarrer," sagte Karin fast fröhlich. „Wind und Wetter ist so ein wilder Sturmvogel gewohnt. Wenn's nur ein gutes Ende nimmt."

„Wir wollen das Beste hoffen, Karin! Und nun geh, mein Mädchen. Du zitterst ja vor Kälte."

Eine Stunde später waren alle Frauen und Kinder in der Kirche versammelt und lagen auf den Knien; ihre Lippen stammelten heiße Gebete für die Rettung ihrer Lieben, drunten auf dem Meere und um Hilfe in der eigenen Not.

Der Pfarrer kniete mitten unter ihnen; seine Stimme klang stark und mächtig durch das Schiff der Kirche, und wenn die anderen zu ermatten schienen, dann hob er immer wieder aufs neue an zu bitten und zu flehen.

Drunten tobte der Sturm, der Regen klatschte auf Dach und Mauer, die Wellen brausten, die Wasser stiegen. Drinnen aber in der Kirche klang ununterbrochen das inbrünstige Rufen um Hilfe und die erleuchteten Fenster der Kirche glänzten in die Finsternis hinaus wie große, blutrote Augen, aus denen die Tränen flossen.

7.

Der Morgen kam — ein grauer, düsterer Morgen, fahle Dämmerung lag über Insel und Meer, graue Wolkenbänke verhüllten den Himmel, der Sturm aber tobte weiter. Um die hochgelegene Kirche heulte der Nordsturm, daß der kleine Holzturm ächzte und stöhnte; die Windmühlen flügel drehten sich unter seinem mächtigen Druck wie rasend im Kreise. Daß die Leute angstvoll nach ihr blickten und nicht anders glaubten, als böser Zauber sei dabei im Spiele.

Und mit einem Male flogen die Schweren Bohlen auseinander, wie von einem Riesenhammer zerschmettert, das alte Gerüst brach krachend zusammen und ein hundertstimmiger Schrei klang von den Lippen der Frauen. Um den Trümmerhaufen pfiff der Wind und wirbelte Splitter und Schindeln empor, die gleich dämmernden Unglücksvögeln durch die graue Luft flatterten.

So weit das Auge blickte — nichts als graue Wolkenwände, Dunstballen und kalte Regenschauer. Wie gellende Pfeife klang das Geheul des Sturmes, wie, knallen und knattern drang es aus der Höhe und Tiefe; hin und wieder schoß eine Möve über den Hügelkamm, mit lautem, angstvollem Kreischen, um Schutz zu suchen, aber der Wind riß sie mit sich hinab in die Tiefe, und heiser und unheimlich klang ihr Todesschrei.

In der Tiefe rollten und grollten die Wogen, wie Riesen sprangen sie empor, mit drohenden Armen, flatternden Schaum auf den ruhelosen Häuptern.

Wie grimmige Feinde sprangen sie an, die zischenden, brodelnden, zornigen Wellen, unter ihrer Wut regte sich die See, bis auf den Grund aufgewühlt, wie wenn gewaltige Seeungeheuer einen Riesenkampf auszufechten hätten, und bald grimmig und rasend sich bäumten und dann wieder in die Tiefe versanken.

Hundert Wellen sprangen zugleich empor, ihr schillernder Leib wand und wiegte sich und wuchs riesenhaft empor, drohend, unheimlich, vernichtend! Der weiße Gischt spritzte turmhoch empor und auf ihrem Rücken flatterte es wie lange, weiße Mähnen von wilden Rossen!

Und endlos war das grimmige Weltmeer, unermeßlich — wie ein großes, weißes, bodenloses, schaumiges Grab, aus dem tausend weiße, lange Arme emportauchten, um die Lebenden zu fassen und hinabzuziehen.

Furchtbar war das Meer in seiner wildentfesselten Wut — tief und gewaltig, aufbrausend und zornig, lauernd und übermächtig wie ein zorniger Riese, der alles niedertritt, was ihm unter die Füße kommt, der alles zertrümmert, erdrückt und zerschmettert, was seine zyklopischen Arme und Fäuste zu erreichen vermögen.

Schauerlich war es, das empörte Meer, ein grimmiger Würgengel mit einer zischenden Schaumkrone auf dem Haupte, mit tausend Wogenschlingen in den starken, ruhelosen Händen! Noch niemals hatten es die Bewohner der Insel in solcher Wut gesehen; selbst ihnen, die doch von Jugend auf mit Sturm und Meer vertraut waren, graute vor diesem wilden, zornigen Meeresbraut.

Immer höher stiegen die Wellenkamme, immer wilder brüllten Sturm und Wellen, und das Wasser stieg von Stunde zu Stunde, gleich als sende das Weltmeer all seine Wogen aus, all seine Fluten und Strudel, um die kleine arme Insel mit seinen feuchten Armen zu umschlingen, an seiner wogenden Brust zu erdrücken.

Von den Häusern des Unterdorfs ragten nur noch die Dächer aus dem Wasser, und auch diese verschwanden, eins ums andere, und schwammen wie zertrümmerte Bootswände auf den zornigen Wogen. In fünf, sechs Stunden mußte das ganze Dorf unter Wasser stehen, es rückte immer höher empor gegen den Hügelkamm, es schlich immer näher heran zu den Lebenden.

Und die Menschen dort oben standen mitten in Sturm und Regen; eng aneinandergeschmiegt standen sie oben, und der Wind pfiff ihnen um Gesicht und Brust. Die durchnäßten Kleider preßten sich fest an den zitternden Leib, der Regen klatschte auf die Röcke der Frauen, der Wind riß ihnen die Tücher vom Kopfe, daß sich ihre Haare wie graue und weiße Schlangen um Stirn und Nacken ringelten.

Mit irren Blicken starrten sie hinab in das graue Wellengrab, das seinen finsteren Schlund immer weiter öffnete. Wie hundert, tausend Rosse sprangen die Springwellen an, mit scharrenden Hufen, pfauchenden Nüstern und wildflatternden Mähnen! Und auf ihren grauschillernden Leibern ritten schlanke Wasseramazonen, schleuderten Speere, schießen Pfeile ab und lachen wild und grausenhaft, wenn die langen, zischenden Wogenrosse immer festeren Fuß fassen, immer höher klimmen, immer wilder toben. Mit zornigem Lachen schütteln sie sich den kalten Gischt von den weiten Wolkenmänteln und aus den langen, flatternden Haaren; recken sie langengleich den schlanken Leib, legen die Lanzen zur Ruhe, spannen den Bogen und rüsten sich, zu neuem, wildem Kampfe.

Träge, dumpf, schwer und traurig schlich der Tag dahin; die Stunden spannen sich zu Ewigkeiten. Und die zornige Meeresbraut schlang ihre erdrückenden Riesenarme enger und enger um das zitternde Eiland.

Ein zitternder Greis mit ganz blassem Gesicht, tiefliegenden und geweitet starrenden Augen, der so eine Art nordischer Seher war, und zu dem die Frauen heimlich schlichen, wenn sie sich von bösen Zungen bedroht wähnten, der seltsame Mären zu erzählen wußte und Träume und Ahnungen deutete, oder aus geheimem Vergißmeinnicht die Zukunft weissagte — der stand mitten unter den Frauen und streckte beschwörend die Hände aus gegen das Meer, um es durch seine heimlichen Sprüche zu bändigen. Aber das Meer gehorchte dem Alten nicht; je eifriger er seine Sprüche in den Wind schrie, um so lauter tobte und brüllte es.

Da sanken ihm müde die Arme und er mußte sich auf einen einzelragenden Stein an der Kirchhofsmauer niedersetzen. Nun fing er an zu jammern.

„Es kann nicht mit rechten Dingen zugehen," stöhnte er. „Achtzig Jahre sind über meinen Scheitel dahingegangen, aber niemals noch habe ich das Meer so grimmig gesehen wie heute. Es muß ein böser Zauber walten! Die Dämme gebrochen, das Dorf überschwemmt, die Kirche bedroht! Ich weiß eine alte Mär aus grauer Vorzeit Tagen, die will ich euch erzählen. Daraus mögt ihr sehen, was böser Zauber wirkt und wie man ihn bricht . . ."

„War einstmals ein schöner, starker, junger Held und Frithjof war sein Name, des reichen Bonden Thorsten Wickings stolzer Sohn. Der freite um Schön Ingeborg, König Beles süße Tochter. Doch Helge, Ingeborgs finsterer Bruder, weist ihn höhnisch ab und schickt ihn auf ferne Meerfahrt in ein Reich von wilden Männern, die sollten Frithjof wohl erschlagen, daß Helge den unbequemen Freier los würde. Und Frithjof fuhr zu Meer auf seinem Schiff „Ellide". Das war fest gebaut aus Ebenholz, Götterhand hatte beim Bau geholfen und den Kupferkiel, den starken, schlankgespitzten geschmiedet. Und wie nun Frithjof zu Meer fuhr, stand König Helge, der finstere, auf hohem Meeresstrand und beschwor voll Wut die Zauberweiber aus der dunklen Flut.

„Und da wards finster nun am Himmelsbogen, Donner grollte im weiten Raum, wilde Wogen wallten in der Tiefe und die Flut schwoll auf von Schaum. Und wie der Sturm nimmer und nimmer sich stillen wollte, und „Ellide" daran war, von den Wogen verschlungen zu werden, seht, da nahm Frithjof, der junge Held, den goldenen Zauberring von seinem Arme, hieb ihn mit blankem Schwert in Stücke und warf eins um das andere ins Meer, damit Wallhalls Mächte zu versöhnen. Denn" — und nun hub der Alte an, mit tiefer, grollender Stimme zu singen —:

„Gut ist's, Gold zu haben,
Geht man auf die Freite,
Naht mit leeren Händen
Nicht der blauen Ran,*)
Kalt ist sie zu küssen,
Flüchtig zu umarmen,
Doch die Meerbraut fesseln
Wir mit lautrem Gold!"

Des Alten rauhe Stimme tönte schauerlich in das Unwetter hinein und die Frauen lauschten mit angstvollen Gesichtern der alten Mär.

„Halb begraben hatte schon die Welle das Schiff", fuhr der Alte fort, „da sprach Frithjof zu seinen Mannen: „Solch ein wildes Wetter sendet Walhall nicht! Böser Zauber ist im Spiele und Helges Haß beschwor es, mir zuleide. Aber ich will sehen, wie ich mich wehre!"

„Und wie ein Marder flog er nun zur Mastes höhe und schaute hinab in die wilde See. Und schaut — da gleitet vor dem Schiff her ein Wal, riesig groß wie ein umgekipptes großes Segelboot, und auf seinem Rücken reitet wild ein zornig Trollenpaar†) durch das schaumbedeckte Meer: Hejd, an Gestalt wie ein weißer Eisbär, und Ham, die Zwillingsriesenschwester, mit weiten Schwingen, wie ein Sturmaar anzuschau'n. Die hatte der finstere Helge aus der Tiefe heraufbeschworen, daß sie „Ellide" mit Mann und Maus verschlängen.

„Doch Held Frithjof zaget nimmer. Und er küßt „Ellide", sein treues Schiff und ruft: „Nun, Ellide, gilt es, rasch zu zeigen, daß Dir wohnet Mut in hoher, fester Eichenbrust. Bist Du gottentsprungen, so stieße mit dem Kupferkiel den Zauberwal . . ."

„Und „Ellide" lauschte des Gebieters Stimme, und sie springt und rauscht auf den Wal voll Grimm: Jach ein Blutstrahl steigt und rauscht aus der Wunde hoch empor und das Untier tauchet in den Meeresabgrund. Und zwei Lanzen fliegen aus Jung Frithjofs Hand, bohren sich in Hejd und Hams weiße Brust, daß sie jäh versinken . . .

„Sturm und Wogen schweigen, glatt und ruhig liegt die See und die holde Sonne tritt nun goldig wie eine Königin aus dem Nebelmeer und ferne winkt den müden Kämpfern der grüne Strand mit Felsenhöhe und Waldesgrund.

„Seht nun: wenn wir Goldes genug hätten, es den wilden Meerfrauen zu opfern, da müßten Sturm und Wellen schweigen . . ."

Eine der bleichen Frauen flüsterte: „Ich weiß, wer den goldenen Schatz im Arme hat, der uns retten könnte; aber der ihn besitzt, gibt ihn nicht gutwillig frei . . ."

Doch der Alte hörte die Worte nicht, sondern sagte: „Und das ist die Mär von Jung-Frithjof und wie er das wilde Meer bezwang und bösen Zauber brach."

Und nun hub er wieder mit seiner rauhen Stimme an zu singen; aber diesmal klang die Weise hoch und laut:

Es wuchsen einst auf Hildings Gut
Zwei Pflanzen unter treuer Hut.
Zwei schön're nie sah'n Nordens Dünen,
Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.

Auf schoß die eine wie die Eich',
Ihr Stamm war einer Lanze gleich;
Die Krone, die im Winde bebet,
Gleich einem Helm die Wölbung hebet.

Die andere der Rose glich,
Wann eben erst der Winter wich,
Der Lenz, der diese Ros' umsäumet,
Noch in der Knospe liegt und träumet.

So wuchsen sie an Freuden reich,
Und Frithjof war die junge Eich';
Schön Ingborg aber hieß die Rose,
Erblüht in grüner Täler Schoße.

Sahst beide du beim Tagesstrahl,
Du wähntest Dich in Frejas Saal,
Wo Paare viel den Reigen schlingen
Mit gold'nem Haar und Rosen schwingen.

Doch sahst du sie beim Mondenschein,
Beim Ringeltanz im dichten Hain,
Dir war's, als schwebt' im Waldeskranze
Der Elfen Königspaar im Tanze . ."

Da verstummte der Alte. Der Pfarrer kam und sein Auge blickte zornig. „Was erzählt Ihr solch heidnische Mär," sagte er, „das ist Sünde in solcher Not. Auf Gott vertrauen ist ein besserer Schutz, als so altes Heidentum, das nicht auszurotten ist. Beten wollen wir, daß Gott uns gnädig sei."

„Man kann nicht allezeit beten," knurrte der Alte und wischte mit der Hand den Regen aus dem Gesichte. „Und Ihr werdet's erleben — — es wird nicht besser durch Euer Beten. Denn mit den bösen Zauberfrauen auf dem Meeresgrund hat es seine Richtigkeit. Eh' sie nicht ihr Opfer haben, zähmen sie auch nicht ihren Grimm. Gold wenn wir hätten, Gold. . ."

„Schweigt," sagte der Pfarrer erzürnt. „Denkt an Eure schuldige Seele und nicht an solchen Aberglauben."

Und er ging mit den Frauen zur Kirche, zum Gebet. Denn sonst war zu ihre Rettung nichts zu tun, Gott allein konnte hier helfen.

Wieder ertönten Gebete in der stillen, kahlen Inselkirche. Der Alte aber betrat die Kirche nicht: draußen auf der Schwelle kauerte er, das Wasser tropfte ihm vom unbedeckten Haupte, und mit dumpfer, hohler Stimme raunte er seltsame Sprüche in den Wind . . .

Ein Tag um den andern verging. Der Sturm brauste mit gleicher Wut, der Regen klatschte an die kahlen Mauern der Kirche, die Wasser brüllten und brausten. Wenn der Sturm an einem Tag aussetzte, so brauste er am andern mit doppelter Wut von Norden her, und das Meer stieg und fiel, ebbte und flutete wieder heran zu dem einsam ragenden Hügelkamm, wo die Menschen vor Sorge und Angst fast verzweifelten.

Denn nun stellte sich ein bleicher, finsterer Gast bei den Lebenden ein, legte seine dürren Arme um den Leib der Frauen, umklammerte mit eisernen Fingern ihren Hals und blickte sie aus grimmigen, tiefen, unheimlich finsteren Augen an: Der Hunger!

Erst schrien sie auf vor Qualen, die ihnen in Brust und Eingeweiden wühlten, bäumten und wanden sich in rasenden Schmerzen und suchten ihm zu trotzen, dann aber knickten sie zusammen, starrten mit großen, gespensterhaften Augen, murmelten dumpfe Laute und wurden bleich und bleicher . . .

Mit Augen, glühend wie Raubtieraugen, betrachteten sie sich heimlich, gleich als wollten sie einander anfallen und zerreißen. Denn die wenigen Vorräte, die in den noch erhaltenen wenigen Häusern des Oberdorfs zu finden gewesen waren, hatten sie schon am ersten Tage aufgezehrt. Nun wühlte der Hunger in ihren Eingeweiden, sie hatten nichts, ihn zu stillen, die Kinder jammerten und weinten vor Hunger, liefen matt und müde um die Kirche und schrien um Brot. Aber niemand konnte ihnen solches reichen, nicht einmal Wasser besaßen sie.

Und dem Pfarrer ward angst und bange, als er die raubtiergrimmigen Blicke der hungernden Weiber sah; er gedachte unwillkürlich der hungernden Mütter in der von Titus belagerten Stadt Jerusalem und ihm graute davor, daß hier dasselbe geschehen könnte, was dort geschah. . .

Am meisten litt Lars Märten unter dem Hunger; er war es gewohnt gewesen, jeden Tag drei mächtige Portionen Mehlspeisen und ungezählte Gläser Branntwein zu genießen — und nun fehlte ihm alles. Er fiel zusammen wie ein zusammengeschrumpfter Weinschlauch, seine sonst so aufgeblasenen Wangen hingen schlaff wie leere Säcke herab und die Hände, die immerfort den Geldsack umklammerten, zitterten heftig. Stöhnend lag er in seinem Bette, matt und gebrochen, mit geschlossenen Augen, wie leblos, seit ihm der Branntwein fehlte. Seit er vernommen hatte, daß die Wirtin unten in der Schenke, die schöne Märta, in ihrem Hause ertrunken sei, stand er nicht mehr von seinem Lager auf, weil er sich zu schwach und elend dazu fühlte. Aber gleichwohl hing er zähe am Leben und hundertmal des Tages fragte er mit matter Stimme: „Sinkt das Wasser? . . . Kommt keine Rettung?"

Und wenn man ihm dann mit Nein antwortete, so fing er an zu weinen wie ein kleines Kind und rief: „Ich will nicht sterben . . . gebt mir Branntwein . . . nur einen einzigen Schluck . . ."

„Wir haben keinen Tropfen," mußte man ihm stets antworten. Dann schwieg er eine Zeitlang; aber gleich darauf wimmerte er: „Brot, gebt mir Brot!"

„Wir haben auch kein Brot."

„Einen Taler für ein Stück Brot," bettelte er.

„Wir haben kein einziges Stücklein mehr."

„Ein Goldstück für einen Bissen Brot."

„Und wenn Ihr eine Million anbötet, wir könnten Euch nicht helfen. Wir alle hungern."

„Ach ihr," rief er dann, „ihr! Was seid ihr denn? Elende Fischerweiber! Aber ich, Lars Märten, der reiche Großhändler, dem die ganze Insel gehört und das weite Meer — ich will nicht verhungern! Ich will leben, leben . . ."

Aber all sein Jammern, Heulen und Winseln nützte ihm nichts und all sein Reichtum, den er mit gierigen Armen umklammert hielt, vermochte ihm nicht einmal ein Stück Brot zu verschaffen.

Die Not stieg mit jeder Stunde, der Hunger wühlte immer grimmiger in den Eingeweiden der Frauen und Kinder; die meisten Kinder waren erkrankt, drei davon bereits gestorben. Und mit heimlichem Grauen mußten die Unglücklichen sehen, wie nicht allein das Gespenst des Hungers sie angrinste, sondern wie der unerbittliche Sensenmann, der Tod, mit Stundenglas und Hippe, den Hügel emporstieg, die kalte Hand ausstreckte und die blanke Sense hob, die furchtbare, um eins ums andere niederzumähen, eins ums andere . . . erst die Kinder, dann die Greise und zuletzt, ganz zuletzt . . . die starken, jungen, lebensfrohen Frauen . . .

Und da klang eines Morgens die Glocke vom kleinen Turme, schaurig tönte der Klang, als ob das Erz zersprungen wäre, als ob sie Blut im Munde hätte . . .

Und der Alte, der noch so viel Heidentum in seiner Brust mit sich herumtrug, der hing am Glockenstrang. Als die Leute zusammenliefen und ihn fragten, was das zu bedeuten habe, sagte er geheimnisvoll: „Einen Traum hab' ich gehabt, heut' in der Nacht. Eine schöne, zornige Meeresfrau stand neben mir und sagte: „Eh' ihr uns nicht euer Gold opfert, eher geben wir nicht Ruhe und ihr alle müßt sterben."

(Forts. auf Seite 3

* Ran: Meergöttin, Aegirs Gattin.

† Trollen: Meerungeheuer.

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
für neue direkte Verbindung: Bremen–Halifax.
Genau unter denselben Bedingungen wie auf irgendeiner andern Linie, bis an Ort und Stelle in Canada.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen
Geld-Ueberweisungen
nach allen Ländern Europas, durch den Norddeutschen Lloyd und die American Expreß Company, in amerikanischen Dollars ohne Abzug ausbezahlt. Zahlreiche Original-Quittungen schon vorhanden. Jede Auskunft erteilt bereitwilligst
G. L. MARON
General-Agent des Norddeutschen Lloyd für das westl. Canada,
in Firma MARON & MESBUR,
Agenten der American Expreß Company,
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
M. E. v. Amerongen, Vertreter für den Humboldt-Distrikt
Humboldt, Sask. — Telephon 74.

Warum leidest Du?
Unreinheiten im System sind die Ursache der meisten der gewöhnlichen Krankheiten.
Diese Unreinheiten können nur entfernt werden, wenn sich die Ausscheidungsorgane in richtigem Zustande befinden.
Forni's
Alpenkräuter
ist bekannt für seine Wirkung auf diese Organe; es hilft denselben, die giftigen und verdorbenen Stoffe abzusondern.
Die erste Flasche beweist seine Vorzüge. Es ist ein altes einfaches Kräuterheilmittel und enthält nichts, was dem System nicht zuträglich wäre.
Man frage nicht den Apotheker darnach, denn es wird nur durch besondere Agenten geliefert. Nähere Auskunft erteilt
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.